



Geboren 24. Januar 1940 in Rostock. Gauck studierte Theologie, war Pastor in seiner Heimatstadt und Leiter der Kirchentagsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburg. 1989 gehörte er zu den Mitbegründern des Neuen Forum und war Mitinitiator des kirchlichen und öffentlichen Widerstandes gegen die SED-Diktatur. Von 1990 bis 2000 war Gauck Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Seit 2003 ist er Vorsitzender der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“ Am 30. Juni 2010 kandidierte Gauck für das Amt des Bundespräsidenten.

Dr. h.c. mult. Joachim Gauck

*Vorsitzender der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“
Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik a.D.*

„Freiheit – Verantwortung – Gemeinsinn“

Dies ist der Mitschnitt des Vortrages:

Frau Pröpstin, Herr Präsident, meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebes Kind, liebes Enkelkind, das ist schön, dass man so willkommen geheißen wird und dass es nicht nur einfach nur so mit Freundlichkeit, sondern mit substanziellen Bemerkungen geschieht, zu einem Leben, das doch vielen von Ihnen immer noch unvertraut ist und das viele auch vielleicht wegen der Uneindeutigkeit bei der politischen Zuschreibung nicht nur mit Zutrauen, sondern gelegentlich auch mit Distanz sehen. Und dass Sie sich dennoch aufgemacht haben, dem Wetter getrotzt haben und hier in die Kirche gekommen sind, was Sie doch auch nicht so oft tun, das finde ich doch bemerkenswert.

Ja, ob man das nun Leuchter polieren nennt, das weiß ich auch nicht, was ich mache. Ich merke aber, Sie haben eben Stichworte genannt, die für mich mehr sind als nur ein Schmuck, das ist Substanz. Und wissen Sie, das ist ganz geheimnisvoll, dass uns manchmal eben nicht das zur Substanz wird, was man seit Ewigkeiten besitzt und dessen Besitz einem sehr sicher erscheint. Sondern oft ist es genau umgekehrt. Dass einem das kostbar, wertvoll, substanziell wird, was man entbehrt, man lange entbehrt. Was man vielleicht nie bekommt.

Nicht alle Menschen, die sich nach Freiheit gesehnt haben, nach dem Rechtsstaat, sind so glücklich wie ich geworden. Sie wurden entweder getötet oder sind darüber hinweggestorben. Und in diesen Tagen und nach diesen merkwürdigen Ereignissen vergangenen Sommers habe ich gefragt, warum hören die Menschen nicht auf, mir zuzuhören, in meine Veranstaltungen zu kommen oder ein Buch zu kaufen. Die hören nicht auf. Es heißt, es muss irgendetwas geben, was ich gelebt habe oder woran ich glaube, das sehr, sehr viele Menschen in diesem Land zu ihrem eigenen Leben machen wollen oder dazubringen wollen.

Oft habe ich erlebt, und manchmal, sehr selten konnte ich erleben, was ein Teil meiner Kommunikation ist. Dass ich auch viel von mir erzähle. Ich stelle Gefühle zur Verfügung und gelegentlich auch meine Schwäche. Ich bin nicht so schwach, dass ich meine Schwäche nicht zeigen könnte. Aber es ist etwas anderes, was für mich sehr, sehr wichtig und sehr interessant ist und gleichzeitig auf ein Defizit in öffentlichen Diskursen verweist. Es ist dies, dass manchmal meine Sehnsucht, meine Gedanken, meine Definition von Freiheit tief an das anrühren, was die hier im Westen Lebenden gar nicht so sagen. Das klänge zu kompakt, zu klerophon, dazu ist man zu erwachsen, dazu gebranntes Kind. Man kennt das System und es ist ja auch immer alles sehr tragisch.

Schauen Sie, wenn wir in unsere bedeutenden Schauspielhäuser gehen, manchmal auch in die Opernhäuser, wie ist es gar schrecklich in unserem politischen Leben. Ganz fürchterliche Leute sind da zugange. Und neben diesen Botschaften milieu-linker Regisseure, die die Welt nur dann verstehen, wenn sie grausam und widerwärtig ist, neben diesen

Botschaften gibt es so ein Luxusgefühl des Verdrusses, das zur heimlichen Nationalkultur der Nation geworden ist. Deutsche, so könnten wir zusammenfassen, fühlen sich eigentlich nur richtig wohl, wenn sie sich unwohl fühlen. Deshalb musste das Menschen zunächst verstören, dass ich mit einer großen Naivität und Freude von Freiheit gesprochen habe. Das habe ich getan, seit ich die Befreiung erlebt habe 1989.

Das ist heute nur am Rande mein Thema. Aber ich will Ihnen immerhin erzählen, was mir geschah nach meiner ersten Freiheitsrede, die ich im Westen Deutschlands halten durfte. Es war der Winter 89/90 und ich hatte in Rostock, meiner Heimatstadt, damals war ich ja noch Pastor, die Funktion eines Sprechers des Neuen Forums. Das war die Bürgerbewegung, die am massivsten die ganze Demokratie-Bewegung in Gang brachte. Ich hatte da also eine zentrale Rolle und unsere Partnerstadt im Westen war Bremen. Und als unsere Proteste – die hielten wir immer am Donnerstag, denn ich wollte, dass die Kommunisten nicht nur montags Sorgen hätten, sondern auch an anderen Wochentagen – als die Proteste dann irgendwann siegreich waren, merkten wir, das ist wunderbar. Und dann ging die Mauer auf. Wir waren auf der Siegerstraße und voller Glück und Erfolg machte ich meine erste Reise zu einer Rede in die Partnerstadt. Und ich sprach über die Befreiung und wie das schön ist und meine Augen leuchteten. Das war alles super. Die Leute haben mich auch verstanden, oder sie wollten mich verstehen, sage ich mal lieber.

Und der Mensch, der mich ein bisschen betreut und eingeladen hatte – ein sehr, sehr netter und anständiger junger Mensch von der Uni, ein Grüner, der heute noch eine Rolle spielt – nahm mich freundschaftlich beiseite und sagte: „Jochen, prima Rede. Aber weißt du, dies mit der Freiheit, das kommt bei uns nicht so gut an, das macht ja bei uns mehr die CSU.“ Erstens gab es die CSU nicht in Bremen, das wusste ich auch, und zweitens erschien mir das so merkwürdig, dass einer aus einem linken und alternativen Denken heraus keine Beziehung zur Freiheit, keine Freude an der Freiheit entwickeln konnte. Damit fing das an. Und ich habe mich natürlich dann – man will ja auch anerkannt werden – mit Falkland ganz automatisch eher auf andere Gebiete gewagt. Ich hatte ja auch eine Spezialaufgabe mit der Staatssicherheitsaufarbeitung und kam ein bisschen davon ab.

Dann aber nach 10 Jahren habe ich wieder damit angefangen und manchmal kam es mir so vor, als spräche ich als Angehöriger einer nationalen Minderheit. Ich meine jetzt nicht Mecklenburg, das meine ich nicht, sondern ich meine, ich gehörte zu den Menschen, für die die Freiheit das Wichtigste ist im öffentlichen Leben. Und das habe ich vermisst, denn für mich war es bei vielen so, dass es ein Grundgefühl des Verdrusses gab, das wir auch besonders schön in unseren lutherisch-evangelisch geprägten Kirchen artikulieren können, wir können das hinreißend. Übrigens einer der Gründe, warum der Allmächtige die Katholiken erfunden hat. Die können sich gelegentlich am Leben freuen und stehen mit beiden Füßen auf der Erde. Das war jetzt keine direkte Spitze gegen irgendjemand in dieser Kirche Anwesenden. Es war nur ein Hinweis darauf, dass sich so etwas wie eine Kultur des Verdrusses nicht immer Verdruss nennt, sondern dafür gibt es andere Begriffe, auch gute und edle, auch wünschenswerte. Dass man sensibel ist, dass man Brüche bemerkt, Konflikte bemerkt. Alles richtig.

Aber warum, so musste ich mich immer fragen, warum gelingt es so selten, das zu beheimaten, wovon wir doch leben, in den Herzen der Menschen. Im Kopf alles klar, Demokratie okay, wir nehmen es, es gibt ja eh nichts Besseres. Aber im Herzen, das hat mich gestört und ich habe dann immer gesagt, na ja, es ist eigentlich so, als hätten wir einen

virtuellen Artikel 1 einer virtuellen Verfassung und dieser virtuelle Artikel 1, dem sich so viele verpflichtet fühlen, würde heißen: „Die Besitzstandswahrung ist unantastbar.“ Das gibt es aber nicht. Das gibt es jedenfalls nicht geschrieben. Und der Artikel 1, den wir wirklich haben, unserer Verfassung des Grundgesetzes, der lautet – wie Sie alle wissen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Und der Staat hat es geschafft, so ein großes Wort, an den Anfang eines solchen Grunddokuments zu setzen und das, was den Bürger hier in diesem Land ausmacht, zu definieren vor dem Hintergrund einer Verlustgeschichte unglaublichen Ausmaßes. Und definiert da all diese Rechte, die uns zugewachsen sind und die wir Schritt für Schritt eingeübt haben.

So und das alles wissen wir und Sie, meine Altersgenossen und die 10 und 20 Jahre Jüngeren und die noch Jüngeren, Sie wissen das auch. Sie haben das fortwährend gelebt. Nur die wirklich dieser Gesellschaft innewohnende Kraft, ihre Großartigkeit, ihre wunderbare Einmaligkeit, die eben zu erkennen, das war vielen eben nicht mehr möglich. Und deshalb hatte ich manchmal dieses Gefühl, von dem ich eben gesprochen habe. Und jetzt auf meine alten Tage ist es mir vorgekommen, als würde im Land plötzlich eine Sehnsucht danach existieren, sich neuer und tiefer zu beheimaten. Und dass das mit meiner Person verbunden ist, hat mich unglaublich glücklich gemacht. Es war auch unerwartet. Es ist irgendwie auf mich zugelaufen. Ich glaube, dass auch andere Menschen da sind, die das können und die das an ihrer Stelle tun, aber ich durfte das nur in einer besonders herausragenden Rolle tun, und deshalb hat es mich so berührt, als ich gelesen habe: „Er spricht, was in uns ist.“ Ich werde also auch heute darüber sprechen, was Sie kennen. Ich werde gar nicht über Neuigkeiten sprechen, sondern ich werde darüber sprechen, was man Ihnen in der Schulzeit, vielleicht auch in der Familie als die Werte beigebracht hat, auf denen dieses Land ruht.

Was ich weniger tun werde, ist, dass ich die Konflikte und Probleme benenne, die die Politik und die Bürger, jeder an seiner Stelle, verursachen, wenn sie diese Werte nicht ernst nehmen. Das tun keineswegs nur die Politiker, sondern das tun unsere lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen auch. Zuvörderst dann, wenn sie es nicht nötig haben, zur Wahl zu gehen. Und da wir gerade wieder in einer Situation sind, wo viele von Ihnen sich fragen, ja, wen soll ich denn wohl wählen, und da wir heute ganz unverdächtig sind, Wahlkampf zu machen, sondern uns nur über den Konsens verständigen, kommt jetzt eine Empfehlung von mir zusätzlich zu meinem vorbereiteten Text. Nicht wie Sie in früheren Zeiten denken, dass von der Kanzel her nun eben eingehämmert wird, dass das nun die richtige Entscheidung ist. Das werde ich natürlich nicht tun.

Aber ich will Ihnen erzählen von einem Tag in meinem politischen Leben, der nach dieser wunderbaren Phase der Befreiung kam und noch bevor ich mich einüben musste in den Alltag des Rechtsstaates, der ja zu unserem Leidwesen, manchmal auch zur Freude der Rechtsanwälte, auch ein Rechtsmittelstaat ist, was uns weniger begeistern kann, aber doch auch hinlängliche Einkommen sichert.

Von welchem Tag will ich erzählen? Was ist dieser Tag? Es war der 18. März 1990. Jeder, der in der DDR lebte und politisch ist oder war, weiß, warum uns dieser Tag beschäftigt. Es war der Tag, an dem ich zum ersten Mal wählen durfte. Ich hatte selber daran mitgewirkt als Teil der Bürgerbewegung und Demokratie-Bewegung, dass es so kam, und ich wurde auch selber gewählt an diesem Tag, seitdem war ich Abgeordneter des Bundestages, der damals in der DDR nicht Bundestag hieß, sondern Volkskammer. Es gab einmal eine Deutsche Demokratische Republik,

die diesen Namen verdiente. Sie existierte vom 18. 3. – zum 3. Oktober 1990. An diesem 3. Oktober nun musste, bevor wir ein freies Parlament hatten, also gewählt werden. Weit über 90 % der ostdeutschen Bevölkerung stellten sich an den Wahlurnen an. Ich natürlich auch. Ich kam aus dem Wahllokal in der Rostocker Altstadt und ging die Treppen runter irgendwie, ich weiß gar nicht mehr genau, welches Gebäude, aber ich weiß genau, dass mir die Tränen über das Gesicht rollten und ich gefragt wurde: Was ist denn mit dir? Und ich antwortete: Ich habe gewählt.

Ich hatte das Gefühl, in diesem Moment in Europa angekommen zu sein. In einem Bereich, in dem weiter westlich schon meine Urgroßeltern in freien, gleichen und geheimen Wahlen ihre Regierung bestimmen konnten. Ich habe gelebt in einem Landesteil, oder in einem Teil Europas, in dem die Menschen seit 1933 nicht mehr in freien, gleichen und geheimen Wahlen ihre Regierung wählen konnten. Viele wussten gar nicht, wie das geht. Sie kannten nur Wahlzettel ohne Kästchen zum Ankreuzen, nur mit Namen. Sie gucken mich jetzt an, was sollte man damit machen? War ganz einfach. Zettel falten und reinschmeißen. Das war die Wahl.

Aber wir hatten nun eine richtige Wahl. Und ich kam dann raus und antwortete: Ich habe gewählt. Und seit diesem Tag, meine Damen und Herren, werde ich niemals in meinem Leben eine Wahl versäumen. Nie. Nie und nimmer. Und bitte, wenn Sie mal wieder aufgefordert werden, Ihre Stimme abzugeben, kommen Sie mir nicht und sagen: Ja, wir wissen ja nicht, wer die Guten sind, sonst würden wir ja gehen. Aber das gefällt uns nicht, wir wissen es nicht. Ich antworte in solchen Fällen, manchmal weiß ich es auch nicht, aber ich gehe trotzdem wählen, denn ich weiß, was ich dann tue, ich wähle die weniger Schlechten. Kann sich jeder selbst ausdenken, was das ist. Aber wir gehen doch da wenigstens hin. Und überlassen nicht den Chaoten von den Rändern das Spielfeld. Wenn wir nicht hingehen, dann finden sich immer genug, die in unsere Parlamente hineintrachten. Also bitte, ich bin hier niemandem begegnet.

Wenn ich heute mit Ihnen über Freiheit rede, dann will ich über zwei Formen von Freiheit reden. Einmal über die eben schon erwähnte, die viele Menschen erfasst, wenn wir jetzt die Fernsehbilder von Ägypten sehen oder die Zeitungsberichte, die Fotos dieser Menschen. Dann sehen wir Freiheit, wenn sie jung ist. Wenn sie jung ist, hat Freiheit einen Namen, ein Wort: „Befreiung“, „Liberage“, „Liberation“. Wir sind frei von Bindungen, niemand kann uns ungerechtfertigt beherrschen. Keiner kann mir etwas, ich bin ein freies Wesen, ich habe Rechte wie alle andern. Befreiung. Und im Moment sehen wir Menschen, die sich dieser Freiheit freuen. Freiheit ist aber nicht immer jung, sondern wie wir Menschen altert sie auch. Sie kann sich nicht immer im Stadium dieses Werbens festhalten. Niemand kann das. Es ist auch nicht wünschenswert.

In der Politik ist es manchmal wie in der Geschichte menschlicher Partnerschaften. Erst ist die Sehnsucht da. Ich denke da an eine bestimmte Dame in meiner Schulklasse, als ich in der 11. Klasse war. Eine ganz Bestimmte, die ich nie kriegen sollte, schwärmte ich etwa ein Jahr lang an und während dieser Zeit des Anschwärmens wurde dieses Wesen immer schöner. Sie war am Schluss eine Mischung aus Engel und Vollweib. In der Sehnsucht hatte sich in meinem Kopf ein perfektes Bild gebildet. Gott sei Dank ist sie mir nicht zuteil geworden. Aber stellen Sie sich vor, Sie erinnern sich einmal an diese frühe Zeit Ihres Lebens, an die Sehnsuchtsbilder, die Sie selber gehabt haben. Und dann haben Sie manchmal das Objekt Ihrer Sehnsucht auch bekommen. Das nennt man dann Ehe. Ja! Eigentlich auch schön, aber es ist doch was

anderes als in dieser absoluten Zeit der Verliebtheit oder gar der Hochzeit. Irgendwann haben wir uns dann – es wird Hochzeit gefeiert, es ist einfach alles nur schön. Es ist nur Glück. Und dann werden wir erwachsen.

Und dann spüren wir plötzlich – ach so –, ich habe nicht diese Mischung aus Engel und Vollweib, ach so, ich habe nicht eine Freiheit in der Demokratie, die perfekte Gesellschaft, sondern mein Gemeinwesen ist wie die Menschen, mit denen ich umgehe. Es sind Mängelwesen wie ich. Und in diesem Augenblick wandelt sich dann die Freiheit. Sie bekommt für den, der darüber nachdenkt, der mit ihr in Kontakt bleiben will, vielleicht sogar einen anderen Namen. Und um uns das noch mal ganz einfach so darzustellen, wie Sie es später Ihren Enkelkindern erzählen können, gehen wir wieder mal in die Analogie des persönlichen Lebens und der persönlichen Beziehung.

Auch wenn wir überhaupt nicht politisch sind, haben wir alle ein Gespür dafür, was Befreiung ist, was Autonomie ist, was Sehnsucht nach Ungebundenheit ist. Das ist ganz einfach. Wir denken an unsere Jugend. Sie müssen mal diese Jahreszahlen 14 Jahre, 16 Jahre, 18 Jahre in Ihrem Gedächtnis aufrufen und die sich dabei einstellenden Bilder. Sie müssen an die Filme denken, die Sie noch nicht sehen durften, als Sie 13 waren, an die Partys denken, auf die Sie noch nicht gehen durften, als Sie noch nicht 16 waren, und an die Uhrzeit denken, zu der Sie zu Hause sein mussten, als Sie noch nicht 18 waren. Alle diese Dinge. Und jedes Mal, wenn wir ein wenig mehr erwachsen wurden, waren wir erfüllt von unbändiger Freude und Stolz. Wow, mir kann keiner etwas! Also jeder von uns kennt dieses Gefühl der Befreiung, dazu muss man nicht politisch sein, politische Menschen kennen es noch besser, wenn sie es erlebt haben. So, und das erleben wir bei diesem frisch geborenen freiheitlichen Staat.

Und wie geht es im Leben des Menschen weiter? Er wird vielleicht ein Leben lang pubertär bleiben. So was gibt es besonders im männlichen Spektrum der Menschheit. Das ist einfach so. Da muss man mit leben. Aber bei den anderen Menschen ist es so, dass sich die Pubertät legt. Es kommt was anderes und das macht trotzdem noch Spaß. Und wie kommt das? Das klingt wieder unpolitisch und relativ einfach. Wir verlieben uns. Ein anderer Mensch ist uns plötzlich wichtiger, als ich es mir selber bin. Ich kann ohne Mühe etwas von dem geben, was ich habe, und diesem Menschen mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als ich mir selber gebe. Ganz besonders deutlich merken wir es, wenn wir ein kleines Baby haben. Wenn wir plötzlich dieses Wesen vor uns sehen. Es hat vorher nicht existiert und wir konnten uns die Intensität der Bindung zu diesem Wesen überhaupt nicht vorstellen. Ich eine Mutter?! Ich kenne einige junge Frauen, die sich das von sich selber gar nicht vorstellen konnten. Darunter in meiner Familie. Und plötzlich ist das Baby da und plötzlich ist das Muttertier geboren und bemuttert in einer Weise, die die anderen Mutter-Szenarien noch überbietet, die sie vorher kritisiert hat. So was kennen Sie auch alle. Aber das entsteht gar nicht aus Druck, sondern das entsteht von selbst. Da ist etwas mir gegenüber, das ich so lieb habe, dass in mir der spontane Wunsch entsteht und auch die Kraft, für dieses Wesen möchte ich da sein. Ich habe es so lieb, ich möchte es beschützen und immer für es da sein.

Und plötzlich erleben wir zum zweiten Mal, dass wir fähig sind, eine Schwerpunktverlagerung in unserem Leben vorzunehmen, die, wenn Sie es auf die politische Ebene heben, bedeutet, wir entdecken uns als Bezogene, als zu einer Beziehung zu etwas außerhalb unserer selbst fähig. Und in diesem Moment wird in uns Menschen die Freiheit erwachsen und wir werden erwachsen. Wir begreifen plötzlich, dass in uns

eine geheimnisvolle oder normale – wie Sie wollen – Kraft ruht, die uns erlaubt, von uns selber abzusehen, die uns erlaubt, uns nicht selber zum Zentrum dieses Daseins zu machen. Es ist faszinierend, weil es uns mitreißen kann. Aber wir müssen manchmal dabei auch uns selber vorsehen, denn viele sagen, das kann ja nicht gut gehen und fangen an zu rechnen. Wie weit kann ich für den anderen da sein? Wie weit kann ich mich einer Aufgabe verpflichten?

Beim letzten Wort sind wir bei einer Erweiterung unserer Potenzen über den personalen Bezugsrahmen hinaus. Denn das, was ich eben beschrieben habe, Bezogenheit auf etwas außerhalb meiner selbst, erleben wir nun auch, wenn wir einen Beruf lieb haben, einen Wert, einen Glauben, ein Kunstwerk, die Natur, meine Stadt, meine Aufgabe. Ich möchte diese Aufgabe so ausführen, dass ich den Menschen helfe, ich möchte ein guter Arzt sein. Ich möchte meine Journalisten- oder Anwaltstätigkeit so ausüben, dass ich nicht dem Übel diene, sondern die Verhältnisse bessern kann. Und Sie können sich jeden Gärtnermeister hernehmen, oder jeden Landwirt, das sind nicht nur die hochgeistigen Berufe, wo diese Beziehung entsteht, das ist mir wichtig, das ist mir wertvoll. Es ist mir wichtig, dass wir uns den verschiedenen Bereichen öffnen, in denen wir diese Wandlung des Schwerpunktes in unserem Leben erleben können, dass uns das aufruft.

Wir sagen uns damit, eh, du bist gar nicht verurteilt, ein Egoist zu sein. Bisschen Egoist ist ja ganz schön, aber ein Leben lang Egoist zu sein, das ist wirklich tödlich. Das führt wirklich zu nichts. Dafür kann man auch christliche und altertümliche Ausdrücke gebrauchen, aber eigentlich ist es die Hölle. Haben Sie mal so einen altertümlichen Ausdruck. Aber niemand ist dazu verurteilt. Das steht immer da. Natürlich kann man sich verlieren, aber wir sprechen, und das ist auch meine Aufgabe in dieser Zeit, wir sprechen nicht darüber, wohin wir uns verlieren können, sondern wir sprechen heute darüber, wozu wir uns einladen können. Zu welcher Art von Leben wir uns selber einladen können. Und deshalb begreifen wir es eigentlich, ohne dass wir studiert haben, was ich meine, wenn ich sage, die Freiheit der Erwachsenen heißt Verantwortung.

Denn das ist dieses tiefe und starke Gefühl, das in uns zu Hause ist und das so automatisch eintreten kann bei einer intensiven Personalbeziehung und etwas langsamer, aber auch intensiv bei einer Beziehung zu Werten, Inhalten und bestimmten Lebensbereichen, in denen wir tätig sein wollen. Wenn wir nun sagen, Freiheit der Erwachsenen heißt Verantwortung, dürfen wir nicht so tun, als wäre damit diese jugendliche Freiheit der Befreiung völlig raus aus unserem Leben. Denn immer wieder erwischt uns auch der anarchische Reiz von Befreiung. Manchmal träumen wir geradezu, immer wieder im Leben oder andauernd einfach aufzufliegen. Es war das Lebensgefühl einer ganzen Generation, der Post-68er-Generation, der Selbstverwirklichung so breiten Raum zu geben, dass man gedacht hat, da müssen ja total glückliche Menschen entstehen. Früher mussten sie immer tun, was die anderen sagten, mussten sich zusammenehmen. Jetzt dürfen sie sich selbst verwirklichen. Na, wenn sie das eine Generation lang gemacht haben, wird das Land lachen und glücklich sein.

Na ja, nun gucken Sie sich das Land mal an. Selten haben die Therapeuten mehr zu tun gehabt als jetzt. Also das klappt nicht so ganz und es muss möglicherweise doch eine andere Form geben, glücklich zu werden, als nur die der Selbstverwirklichung oder, sagen wir mal, der ausschließlichen Selbstverwirklichung, denn gegen Selbstverwirklichung sollten wir ja nichts einzuwenden haben. Es ist diese Ausschließlichkeit, dieser Mangel an Bezogenheit, der vielen Leuten gerade in unserem

großstädtischen Milieu eigen ist. Vereinsamt zum Teil und fortwährend mit einer Glückserwartung konfrontiert, die dauernd durch die Medien gesteigert wird. Ja, da fällt uns doch ein, wie war das doch mal, als wir Kinder waren und ein merkwürdiges Märchen vom Glück hörten. Dieses Märchen war überschrieben mit „Das Schlaraffenland“ und das Glücksversprechen dieses Märchens ist nun eines, das wir heute überhaupt nicht mehr verstehen. Das wirkt heute wie lebenslänglich, nämlich ein Berg süßen Breis. Also eine Gesellschaft der Übergewichtigen kann das nicht als Verheißung sehen, sondern das wird als Bedrohung wahrgenommen, aber gleichwohl ist das Prinzip Schlaraffenland noch unter uns anwesend. Und das wissen wir und wir fallen ihm auch manchmal anheim. Ja, wann kommt denn dieser große Berg von Glück in mein Leben? Da sitzen wir nun und warten. Beim einen hat der große Berg Glück Beine und Ohren, dann ist es ein Mensch, das ist der Märchenprinz oder die Märchenprinzessin. Ja, wenn ich diese Frau hätte, ja, wenn ich den Mann hätte, dann wollte ich wohl glücklich sein. Aber das Schicksal ist so garstig zu mir, dass ich immer die Falschen kriege oder die Mängel sehe. Meiner ist ja nicht richtig falsch, aber eben doch mit so vielen Mängeln behaftet, das kann ja nicht gut gehen.

Gut, Erwartungen, bei anderen materieller Natur, Sie sind alle so gut erzogen, dass Sie sich diese primitiv-materialistische Glückserwartung schon abgeschminkt haben. Aber da schauen wir mal, auch in diesem Auditorium gibt es eine Art Schlaraffenland-Sehnsucht, die sich eben nur nicht mit süßem Brei, sondern eben mit einer schnuckligen Yacht oder was weiß ich auch vernebelt. Ist ja auch nicht wirklich schlimm, wenn es uns nicht wirklich auffrisst.

Aber warum rede ich darüber? Na, ich rede natürlich darüber, dass es eine viel einfachere Art gibt, glücklich zu werden, als die, auf das Schlaraffenland zu warten. Denn die Schlaraffenlandwarter, das ist nun mal wirklich etwas, was wir als Summe aus unheimlich vielen Kulturen rausziehen können, die werden nie glücklich. Das sind die, die glücklich werden wollen. Wenn wir uns aber umschaun in unserem Leben, sehen wir durchaus glückliche Menschen. Und der Weg, der da gegangen wird, ist der, sich in Beziehung zu setzen zu etwas außerhalb unserer selbst. Es ist diese schöne Gabe, von der ich vorhin sprach, die im schönen Leben einfach, manchmal aber sehr schwierig und sehr kompliziert ist.

Wenn Sie zu einem Wert stehen, den andere verachten, wenn Sie in einer Gemeinde Pastor sind, während die meisten sagen: Kirche – ich nicht. Dann wird der Wert, der Ihnen ganz stark am Herzen liegt, schwer zu leben sein. Wenn Sie sagen: Freiheit, und die, die bei Ihnen herrschen, sagen: Gefolgschaft, dann wird der Wert der Freiheit sehr schwer zu leben sein. Trotzdem kann ein geheimnisvoller Vorgang eintreten, dass das, was die anderen gar nicht so toll finden, Ihr Herz trotzdem stark macht. Dass Sie erleben, ich habe einen Kern in mir, den kann mir keiner nehmen. Da mögen die das sagen, und jene dieses, aber ich bleibe bei dem. Und Sie werden vielleicht überhaupt nicht befördert, aber können trotzdem das Leben anlächeln, weil Sie dem, was Ihnen wichtig ist, treu bleiben. Sie halten Ihre Beziehung zu dem, was Ihr Herz sich ausgesucht hat als Thema Ihres Lebens, am Leben und indem Sie das machen, sind Sie auf einem Weg des Glücks. Dieses Glück wird Sie nicht immer in Reichtum und Sicherheit führen, aber es wird Sie immer vor Sinnleere und Nihilismus bewahren. Es wird Sie davor bewahren, die Vergeblichkeit und Nichtigkeit anzubeten. Und es wird Sie davor bewahren, Ihr Leben wegzuschmeißen.

Ganz früh ist diese Fähigkeit, Ja zu sagen zu etwas außerhalb unserer selbst, uns dafür einzusetzen, in unser Leben gekommen. Als ich ein junger Theologe war, habe ich mich immer gefürchtet vor einem bestimmten

Bibelsatz, vor mehreren habe ich mich gefürchtet, aber der, über den ich jetzt spreche, hat es mir auch angetan. Ich hoffte, später nie darüber predigen zu müssen. Er steht im heiligen Buch im Alten Testament – jenem Teil der Bibel, der Juden und Christen gleichermaßen wichtig ist – und in der Schöpfungsgeschichte heißt es an einer Stelle im Luther-Deutsch „und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zu Gottes Bilde schuf er ihn“.

Als ich über diesen Satz meditierte und auch aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzen lernte, da dachte ich: Mein Gott, unmöglich. Wissen Sie, ich war ein paar Jahre nach Auschwitz auf der hohen Schule und nach Auschwitz an Gott glauben ist eigentlich gar nicht richtig möglich. Das ist ein großes Geheimnis, wenn das Menschen gelingt. Ich mochte nicht nur einen anthropomorphen, menschenähnlichen Gott nicht, ich mochte auch nicht diese Kultur Deutschlands und ich mochte dieses Deutschland nicht, weil sie alle nicht vermocht hatten, diese Fülle von Sünde, Leid und Mord und Totschlag zu verhindern. Ich war mit allem gram, was um mich herum war. Und in dieser Zeit begegnet mir dieses Gotteswort. Später, viel, viel später, eigentlich erst auf meine alten Tage, war ich glücklich, diesen Satz zu lesen. Und das hing auch mit meinen Erfahrungen zusammen, die ich sammeln durfte früher in der Gemeinde, jetzt im politischen Raum. Ich begriff plötzlich, dass mit dieser Aussage: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zu Gottes Bilde schuf er ihn“, jene geheimnisvolle Fähigkeit in uns gemeint war, die kein anderes Geschöpf hat, das diese Erde bevölkert, nämlich Verantwortung zu übernehmen. Plötzlich liebe ich dieses Wort, weil es aus religiösen Tiefen und unglaublichen Fernen der Menschheit kommt, als es weder Philosophie noch Psychologie noch irgendeine Wissenschaft gab. Aber schon in diesen frühen Zeiten der Menschheit gab es aus der Sehnsucht der Menschen heraus eine Ahnung von dem, was Menschen vermögen – im Guten wie im Bösen.

Und daraus sind diese faszinierenden Bilder geworden, wo eine ganze Welt mit ganz einfachen Bausteinen erklärt wird, da ist ein Paradies, da sind zwei Menschen, da sind Bäume und da ist eine Schlange. Da wird die Freiheit geboren, als der Mensch ungehorsam ist, aber als er die Freiheit hat, wird er im selben Moment außerhalb des Paradieses sein, mit seinem Apfel, aber außerhalb des Paradieses. Einsam und voller Furcht, wie der nächste Tag des Lebens zu erreichen ist.

Ich habe diese Überlegung einem Buch entnommen, das vielleicht nur wenige von Ihnen kennen, obwohl der Autor vielen bekannt ist. Ich habe diesen Gedankengang von Erich Fromm, der ihn niedergeschrieben hat in seinem Buch „Furcht vor der Freiheit“, das er nach dem Krieg drüben in Amerika geschrieben hatte. Dort war er im Exil. Im Original heißt das Buch „Escape from Freedom“.

Mit diesem Aspekt kommen wir zu einem weiteren Teil des heutigen Vortrages. Das, was uns in der Tiefe eignet, ist die Fähigkeit, Freiheit als Vertrauen, als Verantwortung zu leben, das, was uns also in der Tiefe eignet, ist von Anfang an in uns Menschen drin gewesen. Nicht der große Immanuel Kant, nicht die großen Philosophen, Theologen und Psychologen hätten uns erst beibringen müssen, was wir können. Sie konnten es nur definieren auf je eine eigene die Menschen überzeugende Weise. Aber wir haben es. Und wir nehmen immer wieder und überall, wo wir leben, diese Fähigkeit und Begabung wahr, unser Leben zu etwas in Bezug zu setzen, in Beziehung zu setzen außerhalb unserer selbst. Und indem wir das leben, brauchen wir kein Schlaraffenland mehr, keine Glückserwartung, die ewig unerfüllt bleibt, sondern wir sind auf einem glückhaften und glücklichen Weg.

Was aber nun, wenn die Menschen dem nicht glauben, dass dieses Glück, dieses langsame Glück, das sich manchmal versteckt, zu uns kommt durch diese Zuwendung und Verantwortungsübernahme? Ja, dann kann es eben passieren, dass sie sich sagen, das halte ich nicht aus, oder ich bin nicht dazu geschaffen. Der schon zitierte Erich Fromm weist dann auf die Mechanismen hin, die Menschen überrollen, wenn sie sich nicht mehr zutrauen, eigenverantwortlich zu leben. Dann schauen sie sich um. Was machen die anderen? Könnte vielleicht das das Richtige sein? Warum lebe ich so anstrengend, wie machen es denn die anderen? So rennen wir dahin, wo die meisten anderen sind.

Diese Neigung nennt Erich Fromm Flucht in Konformismus. Für ihn wäre es auch eine Flucht, in einer Ideologie Zuflucht zu suchen. Denn die Ideologie beheimatet dich zwar, indem sie ein System entwickelt, das dir sagt, wie die Welt ist, welches das Ziel der Welt ist und wer der Garant ist, dass du es begreifst und dass du dazugehörst. Das sind die, die geistig und politisch herrschen in diesen Ideologien. Du gewinnst Beheimatung und du verlierst Autonomie. Du verlierst Freiheit. Aber es ist natürlich viel einfacher. Zur Ideologie kann man übrigens auch alles machen, nicht nur Kommunismus und Nationalsozialismus und Islamismus, zur Ideologie kannst du das Geld machen, zur Ideologie kannst du auch sogar den christlichen Glauben machen. Die Geschichte unserer Kirchen ist geprägt davon, dass wir einen ideologischen Umgang mit den Glaubenswahrheiten vorgezogen haben und es uns zu kompliziert und zu komplex war, Menschen einzuladen. Das kann man immer machen. Und das wird auch in Zukunft so sein. Weil die Gabe der Freiheit und der Verantwortung nie einfach nur so zu nehmen ist, sondern sie ist immer zu vage. Immanuel Kant sagte, als er den Menschen die Aufklärung näherbrachte: Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen. Das kommt nicht von selbst. Bosheit kann man auch erleiden, Tugend will erworben sein, dichtete Wilhelm Busch.

Man muss sich im Leben auch der Potenzen bewusst werden und sie sich immer wieder bewusst machen, um sie dann ins Leben zu überführen. Natürlich ist unsere eigene Furcht vor der Freiheit oft etwas, was wir nicht gerne anschauen. Unsere eigenen Fluchten nicht. Wir sehen das aber gern bei anderen. In den letzten 20 Jahren des deutsch-deutschen Zusammenwachsens haben wir das sehr häufig bei den Osis gesehen. Wir haben uns gedacht: Sind die noch normal? Eben haben sie sich befreit, haben Freiheitsmut und Freiheitsliebe gehabt, jetzt gehen sie hin und wählen die Nachfolger derer, die sie 40 Jahre unterdrückt haben. Das kann ja wohl nicht in den Kopf hineingehen. Und viele von uns haben dann das Gefühl, der Ossi ist eben Ossi, weil er problematisch ist. Er hat einen schlechten Charakter, er ist undankbar. Nun sind Sie dazu zu intelligent, Sie können das nicht richtig glauben. Sie kennen die Vermutung, dass es so sei, aber Sie können nicht erwarten, dass in diesem Vortrag diese einfache Erklärung hier über Bord geht. Natürlich nicht. Aber was ist es? Es ist eben so, dass sie diese Fähigkeit, diesen Glauben an sich selbst, an ihre eigene Lebensform von Verantwortlichkeit, nicht beigebracht bekommen haben.

Man hat ihnen nicht im Kindergarten und in der Grundschule erklärt und gezeigt, wie wichtig sie als Individuum sind. Man hat das Gegenteil getan. Man hat ihnen gezeigt, wie wichtig und wertvoll sie in der Gruppe sind, wenn sie nicht auffallen, wenn sie sich einfügen. Sie haben nicht gelernt, in den höheren Schulklassen Klassensprecher zu sein oder eine Schülerzeitung zu machen, sondern sie haben gelernt, HJ-Führer, später FDJ-Sekretär zu sein oder Sekretärin, und statt einer Schülerzeitung haben sie Wandzeitungen produziert, so ausgeschnittene Zeitungsartikel, papapap. Sie müssen sich mal vorstellen, was in einer Klasse

abgeht, wenn sie eine Wandzeitung gestalten oder wenn sie eine von den geliebten Schülerzeitungen gestalten. Wirklich völlig unterschiedliche Haltungen, die sie da einüben.

Wenn sie später rauskommen in eine Lehre, da erleben sie in einer Diktatur immer, dass sie wieder gehorchen müssen. Das ist wie früher bei den Königen und Kaisern und Grafen und Fürsten. Fürchte dich, sei gehorsam und du wirst erhoben werden! Und das haben die Menschen im Osten auch über viele Jahre eingeübt. Bildlich gesprochen ist es dort so, dass die besonders Durchsetzungsfähigen nicht wie hier Hornhaut an den Ellbogen haben, sondern dort haben sie dann Hornhaut auf den Knien. Und diese entfremdete Form von Leben, die ist natürlich nicht sofort raus aus den Menschen. Anders bei den Jungen, die in der Schule neue Formen des Umgangs, neue Formen der Selbstbestimmung lernen, in den Betrieben, in denen es freie Gewerkschaften gibt.

Auch so eine Sache. Kommunisten, wenn sie nicht herrschen, sind gerne Gewerkschafter, oft Gewerkschaftsführer. Kommunisten, wenn sie herrschen, killen Gewerkschaften. Sie mögen keine autonomen Arbeitervertreter. Das ist ihnen zuwider, sondern sie unterstellen die freien Gewerkschaften der Macht ihrer Partei. So fehlt für die Menschen in den Betrieben ein weiteres Element der Selbstermächtigung. Und wenn wir in den intellektuellen Sektor gehen und die Karrieremuster der Akademiker anschauen, wo in einer bestimmten Etage immer einer steht und dich fragt: Sind Sie schon in der Partei? Lieber Herr Professor, Sie wollen also diesen Lehrstuhl? Ist ja interessant, ja, Sie sind ein guter Fachmann. Aber eine Frage ist da noch: Sind Sie eigentlich schon in unserer Partei? Dann können Sie sich noch so lange an den Kopf fassen, nein, Sie fühlen sich noch nicht reif genug für diese große und edle Aufgabe. Da wird man Ihnen einfach sagen, dass natürlich bei einem solchen Grad von Unreife der Lehrstuhl einem reiferen Menschen zugeteilt wird. Das ist doch ganz einfach. Wissen Sie, wenn das bei den Förstern und Seeleuten schon so ist, warum sollte es bei den Lehrstuhlinhabern denn anders sein. Und wie wird man denn Richter? Wie wird man überhaupt zugelassen zum Jurastudium?

Also so viel Einübung in Gehorsam, so viel Demut, so viel Demütigung, so viel Abhängigkeit von Huld und Gnade der Mächtigen. Na, na, das nennen die nicht so, da haben sie ideologische Begriffe. Sie haben ihre semantischen Tricks und ihr semantisches Material zuhauf, das Übermacht und Ohnmacht verwandelt ins genaue Gegenteil. Und so kommen sie mit einer fortschrittlichen Semantik daher und gewöhnen gleichwohl ganze Gesellschaftssysteme in einem uralten Prozess an die Haltung der Ohnmacht, die, wenn wir sie besonders überzeugt spielen, uns sogar erheben kann in die arrivierten Ränge. Sie wissen es, Partizipation hat es auch in den vormodernen Gesellschaften gegeben. Du musstest nur verwendungsfähig sein und brav deinem Fürsten gegenüber, dann hat er dich schon erhoben. Das Prinzip lautete: Knie nieder und du wirst erhoben werden. Und das haben die Menschen im Osten zwei Mal hinter sich. Und deshalb sind sie anders. Deshalb können sie nicht mit so großer Begeisterung all das schätzen, was wir an Freude, an Freiheit und Eigenverantwortung leben.

Es ist nicht ideologische Blockade, sondern es sind Haltungen, die nicht trainiert worden sind. Während wir diese Defizite beschreiben, fragen wir uns immerzu: Wo kommen bei uns hier im Westen die Anpassten her? Es ist doch nicht so, dass nun hier, wo alle diese positiv erzogenen Menschen sind, die Zivilcourage und die Eigenverantwortung und die Nächstenliebe wie Wasser vom Berge fließt. Würde ich ja gerne so sehen. Es ist aber leider nicht so, das muss ich Ihnen heute zumuten. Bei Ihnen in diesem Raum ist das natürlich so, aber allgemein doch wohl

weniger. Woher kommt das? Und dann ist es manchmal so, dass das, was man bei anderen leichter erkennt, also in diesem Fall bei den Osis, möglicherweise auch bei uns selber zu Hause ist, dieses Phänomen der Furcht vor der Freiheit. Daher lieben so viele von uns den paternalistischen oder maternalistischen Politiker-Typen. Es soll eben nicht nur eine Kanzlerin sein, sondern eine SuperMami, die immer alles richtig macht und auch jedermann lieb hat. Und unser Finanzminister, egal wie er nun heißen mag, das soll einer sein, der mit der Strenge eines Gvatters daherkommt, gleichzeitig aber unsere Kultur teilt. Er soll auch lieb und fortschrittlich, gleichzeitig aber extrem streng und genau sein. Alle diese Wünsche, die wir haben, gehen ein bisschen weg von unserer Rolle als Bürger, in der wir jene Politiker, die wir auf Zeit mit Macht versehen, zu kontrollieren und zu kritisieren haben.

Wir werden keine perfekten Politiker bekommen, meine Damen und Herren. Das geht einfach nicht. Oder höchstens in dem Maß, wie die Perfektion bei uns in der Mitte der Bevölkerung vorkommt. Aber wir sind doch ausgeschlafen, wir wissen doch, dass wir eine Mischung von Bekloppten bis Begnadeten sind. Es ist nun mal so und warum sollte das bei den Politikern anders sein?

Danke schön, ein kleines Signal, dass ich irgendwann zum Schluss kommen muss. Wir haben uns eben mit einem Beispiel aus dem Leben, dem sehr individuellen Leben und sehr politischen Leben, klargemacht, wie normal es ist, sich zu fürchten. Und dass mitten in einer Gesellschaft der Freiheit, auch einfach aus Bequemlichkeit, Leute diesen Weg wählen, der da lautet, ich bin nicht zuständig. Ich bin nicht verantwortlich. Nun sind wir nicht für alle zuständig, aber jedenfalls wer in unserem Land im Parlament sitzt, dafür sind wir schon zuständig als Wähler. Und einige von uns sind dann zuständig, weil sie gewählt werden, Verantwortung auch in einem Amt zu übernehmen. Und das haben wir trainiert. Das müssen wir können und das müssen wir wollen. Und wir, die Bürger, die glücklicherweise nicht die schwere Last des Regierens bewältigen müssen, wir sollten doch wenigstens vielleicht so viel Solidarität aufbringen, dass wir diese billige Häme lassen. Es ist ja so was von primitiv, auf die Politiker einzudreschen und so zu tun, als seien sie eine besondere Kaste, völlig anders als wir, deshalb sind wir auch so verachtenswert.

Wissen Sie, was das ist? Das ist eine Art von Flucht. Es ist Flucht in eine Beliebigkeit, die sich selber nicht mehr zurechnet, noch korrektiv in einer Gesellschaft zu sein. Häme ist nicht konstruktiv. Häme treibt andere Leute in die Flucht. Häme ist Schwachheit, die sich stark gibt. Es ist so wie im privaten Leben. Wer selber ein ängstlicher Mensch ist, muss anderen Angst machen. Das gibt es in der Familie, das gibt es im Betrieb, das gibt es in der Politik. Und das kann everybody auch. Die Verantwortungslosigkeit, die wir so gern geißeln bei unseren Höhergestellten, ist leider nicht nur ein Problem der Höhergestellten, dann hätten wir wirklich glänzende Zeiten, sondern es ist eine ständige Versuchung für den gesamten Volkskörper, sich rauszuziehen aus der Verantwortung, sich auf die Socken zu machen, dahin, wo alles von selbst geht. Flucht. Also wir entdecken, dass nicht nur Flucht eine Reaktion auf Übermachtgebaren von Diktatoren ist, sondern dass es so etwas gibt wie selbst gewählte Ohnmacht. Kein Diktator weit und breit hier in der Freien und Hansestadt Hamburg, seit Generationen kein Diktator mehr und trotzdem eine Menge Menschen, die nicht teilhaben an der Festlegung der Richtung, die das Staatsschiff gehen soll, die unser Gemeinwesen geht. Die nicht wählen, die sich nicht wählen lassen, die in keinem Bürgerverein sind. Nichts. Wie nennen wir das?

Politisch gesehen ist es jedenfalls Ohnmacht. Und ich finde es hochbedenklich, dass sich hier in dieser Stadt ein wirklich hoch angesehener Journalist irgendwann hinstellt und ein Buch schreibt, dass man nicht wählen soll und dass das nützlich für uns alle sein soll. Ich finde das unglaublich! Ich wundere mich, wie so etwas geschehen kann. Dass der Einspruch nicht lauter gekommen ist. Warum tut der das? Da komme ich nicht mit.

Es ist Schluss, erinnern Sie sich an meine Geschichte von meiner ersten Wahl. Wahrlich, ich werde Ihnen im Traum erscheinen, wenn Sie das nächste Mal nicht bei der Wahl erscheinen. Wenn wir uns so Gedanken gemacht haben, wie schnell wir uns auch verlieren können auf den verschiedenen Fluchten unseres Lebens. Und wie viele Leute mitunter in einer Ideologie, im Konformismus oder sonst wie auf der Flucht sind. Die können auch ganz nett aussehen. Nicht wie unsere Flüchtlinge, die arm und zerrissen ankommen. Die Flüchtlinge aus der Verantwortung, die mit der künstlichen selbst gewählten Ohnmacht, die sehen oft sogar besser aus als Ihr, denn während wir uns die ganze Zeit Gedanken machen, was muss ich jetzt tun, wo muss ich jetzt hin, haben die Zeit, shoppen zu gehen. Die wissen immer genau, was angesagt ist. Die haben nichts anderes zu tun. Die schaffen nicht mal die Erziehung der Kinder zu Hause; weil die so angestrengt sind zu konsumieren. Ich bin nicht gegen Konsum. Ich war auch froh, als ich statt Trabant mal ein richtiges Auto fahren konnte. Ich trinke auch lieber guten Cognac als schlechten. Also ich habe nichts gegen Konsum. Aber nur Konsum und nicht mehr Bürger, das ist doch diese Form von Ohnmacht, die mir so gröblich missfällt.

Und da wir in Hamburg sind und in einer solchen Vereinigung uns treffen wie der Ihrigen, will ich sagen, es ist doch auch schön, dass das, was wir hier miteinander betrachten, in den Köpfen und Herzen so vieler Menschen ist. Es ist nicht so, dass wir nur die Einzigen sind, die die Tugend der Verantwortung gut finden. In dieser Stadt mit vielen, vielen wohlhabenden Menschen gibt es eben nicht nur Leute, die sich um die neueste Yacht kümmern, sondern es gibt Menschen, die mit ihren Möglichkeiten Gutes tun. Die dieser Verantwortung, ohne dass sie irgendeiner zwingt, in einer Vereinigung nachkommen, in einem Verein, als Mitglied in einem Club, wo man einfachen Kindern lesen beibringt oder vernachlässigten Kindern beisteht. Wie viel Stiftungen sind aus der Mitte der Bürgerschaft herausgewachsen, ohne dass die Regierung das hätte erzwingen können. Das heißt, auf unserer Suche nach einem Glück, das aus Verantwortung kommt, können wir mit offenen Augen Menschen begegnen, die dasselbe suchen wie wir. Wir sind nicht die Einzigen, die einem guten Verein angehören. Wir sind umgeben von Menschen, die miteinander ein Netzwerk der Verantwortlichkeit bilden. Wir träumen nicht nur von der Lebensform der Verantwortung, sondern wir wissen, dass sie existiert.

Wie unsere Demokratie eben nicht nur ein Traum ist, sondern sie ist existent. Und deshalb ist es notwendig, dass wir uns immer mal wieder klarmachen, was wir alles zusammengetragen haben in diesen Jahren nach dem Kriege. Wir haben vorhin gehört, dass ich ein Buch gemacht habe, meine Erinnerungen, und da habe ich einfach über die Freiheit geschrieben und angefangen hat das Kapitel damit, dass ein Professor aus dem Westen und ich zusammensitzen. Er ist Psychotherapeut und will mich einladen und er will wissen, wie ich bin und wer ich bin. Es macht mir Spaß, er ist ein wunderbarer offener Mann und ich sage: Ich fühl mich einfach gut. Ich lebe in einem Land, in dem ich sein will, aber ich kann immerfort auch gehen. Und dann zähle ich ihm mein politisches Glück auf, ich öffne meine Schatzkammer und da sind Schätze

drin, von denen ich früher nur träumen konnte, Meinungsfreiheit, Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit, Forschungsfreiheit, Assoziationsfreiheit, alle diese wunderbaren Rechte sind da drin.

Und dann sage ich zu dem Mann: Und dann haben wir zu alledem noch 60 Jahre lang keinen Nachbarn mehr überfallen. Und dann haben wir noch die Herrschaft des Rechtes und dann haben wir noch einen Sozialstaat. Und da schaut der Mann mich an und sagt hinterher zu mir und seine Augen leuchten dabei: „Ja, das habe ich alles gewusst, Herr Gauck, aber eben als Sie es gesagt haben, ist es mir noch einmal bewusst geworden, was das für ein kostbarer Besitz ist.“ Und mit dieser Botschaft begegne ich heute Ihnen. Wir haben in diesem Deutschland nach diesem abgrundtiefen Fall 60 Jahre lang diese kostbaren Bürgerrechte, Menschenrechte gesichert und Sie haben an Ihrer Stelle daran mitgewirkt als Lehrerin, als Journalist, als Anwalt, als Unternehmer. Wir haben diesen Staat zu einem Rechtsstaat gemacht und aus allen Teilen der Welt wollen Menschen hier wohnen, trotz der Probleme, die ich doch nicht leugne. Aber auch außerhalb der Vollkommenheit gibt es Dinge, die uns zur Dankbarkeit und Freude anregen können. Darüber sollen sich Menschen freuen, denn keiner ist vollkommen.

Und wenn wir uns diese Zeit anschauen, die Sie gestaltet haben hier im Westen, diese 60 Jahre, dann fragen wir uns – übrigens die Ossis haben ihren Teil dazu beigetragen, mit einer friedlichen Freiheits-Revolution –, wann hat die Nation eigentlich mehr Dankbarkeit und Freude verdient als in dieser Zeit? Wann eigentlich, unter welchem Kaiser? Und wenn eine Gesellschaft nicht mehr fähig ist, das, was sie selber gestaltet hat, positiv zu definieren, es mit Dankbarkeit und Freude zu begleiten und aus dieser Dankbarkeit und Freude einen neuen Ansporn für Leben in Verantwortung zu übernehmen, na dann gute Nacht, Marie!

Und jetzt wissen Sie, warum es wichtig war, dass wir uns heute treffen, denn jeder hat auf seine Weise diese Erfahrung, die ich eben knapp zusammengefasst habe, ja doch machen können. Mag da einer ruhig mehr über soziale Probleme oder über ökonomische Probleme sprechen, aber nichts von dem, was ich aufgezählt habe, wäre hier herbeigezaubert und nur so mal genannt, sondern alles ist Realität unseres politischen Alltags, den wir gestaltet haben. Und das ist es, wir haben es gekonnt nach diesem tiefen Fall. Eine Nation muss glauben können, wozu sie imstande ist, und sie muss dann umsetzen wollen, was sie glauben kann. ■